

Ein E-Mail-Austausch zwischen dem Geologen Flavio Anselmetti und Peter Stoffel

|

Mittwoch, 12. November 2014, 09:45, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Herr Anselmetti

Ihr Berner landet ja bald ...

Mittwoch, 12. November 2014, 10:05, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Herr Stoffel

In der Tat, wir landen bald! Und meine Fühlerl und Sensoren sind für unseren Austausch ausgefahren.

Grüsse

Flavio Anselmetti

Donnerstag, 13. November 2014, 20:29, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Gestern landete zum ersten Mal eine vom Menschen gemachte Maschine auf einem Kometen, um dort unter anderem Bohrungen vorzunehmen. Ist eine solche Bohrung vergleichbar mit jenen von Alfred Wegener im Grönländischen Inlandeis? Ist die (irdische) Beziehung von nördlichem Eisspeicher, tropischer Holzkohle und Plattentektonik übertragbar, und wird man schon bald ein neues (kosmisches) Dreieck zeichnen können, vielleicht mit gekrümmten Schenkeln?
Peter

Freitag, 14. November 2014, 16:52, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter

Die Maschine ist in der Tat gelandet, sogar mehrere Male, wie ein Gummiball, leider etwas im Dunkeln. Heute hat der Lander Philae bereits einige Zentimeter in den Untergrund des Kometen gebohrt, was aber nicht mit Alfred Wegeners Eisuntersuchungen in Grönland zu Beginn des 20. Jahrhunderts vergleichbar ist. Wegener konnte Grönland und die Erde als Ganzes untersuchen und bereisen, er hatte sozusagen die ganze Erdoberfläche zur Verfügung. Seine Mess- und Analysemethoden waren sehr rudimentär. Philae hingegen steht fix an einem Ort, kann nur einige Zentimeter um den Landeplatz herum untersuchen. Dafür sind die Methoden unvergleichbar komplexer, denn es werden die chemischen Zusammensetzungen, Isotope und magnetischen, akustischen und elektrischen Eigenschaften des Kometen gemessen.

Die Forschung muss mit den jeweiligen Rahmenbedingungen das Beste machen: Wegener ist sozusagen der allgemein praktizierende Arzt, er hatte die Übersicht des ganzen Körpers! Philae ist ein hoch spezialisierter Arzt, der auf engstem Raum den Ursprung des Sonnensystems (und vielleicht des Lebens) erforschen will. Und doch ereilt beide das gleiche Schicksal, wenn auch mit anderen Vorzeichen: Wegener stirbt 1930 im Grönländischen Eis, der Roboter Philae wird nach ein paar Monaten auf dem Kometen 2015 den Wärmetod sterben. Beide werden uns aber «uneigennützig» weitergebracht haben.

Freitag, 14. November 2014, 17:49, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Ich verstehe, die Technik hat sich verändert, ebenso der Standpunkt. Was mich aber interessiert, sind die Beziehungen, das Ein- und Ausfallen; das lokale In-die-Tiefe-Bohren und dann die globale Übertragung in den Raum, auf die Erde oder den Kosmos. An Wegener interessiert mich die Einfachheit und Schönheit der

Versuchsanordnung: das Grönländische Inlandeis, ein grosser Speicher, die klimatische und vegetative Geschichte, die man mit einer Bohrung durch die Ablagerungen zurückverfolgen kann und dabei auf tropische Kohle stösst, die eine bestehende Theorie des Erdaufbaus bestätigt.

In diesem singulären Messen (Bohren), dem Zeichnen und Verbinden von Punkten zu Linien und Flächen, schliesslich zu Körpern, sehe ich eine Verbindung zu meinem Schaffen. Ein Bild zu malen, ist eine Karte herstellen, etwas Unberechenbares, eine Singularität schaffen. Und dass man das jetzt eben macht, auf einem 400 Millionen Kilometer entfernten Kometen, dessen Flugbahn man berechnen kann, in alle Ewigkeit, also dieses unendliche Ausfalten der Zahlen in den Raum, diese singuläre Bohrung in einen Felsen – das hat alles eine Schönheit und Zartheit, in der sich Wissenschaft und Poesie vermischen.

Montag, 17. November 2014, 00:47, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter

Normalerweise beantworte ich E-Mails innert Minuten, aber die Konversation mit dir fordert mich, da du in überraschende und unerwartete Richtungen gehst. Ich entdecke zwischen uns viele Gemeinsamkeiten, zum Beispiel den Weg von Argentinien zum Alpstein, von den Pampas zum Fälensee: Ich habe viel in Patagonien und im Alpstein gearbeitet, beide sind Eldorados für Geologen. Du erwähnst die Verbindung von Poesie und Wissenschaft. Das ist genau die Gratwanderung: Auf der einen Seite die Unschuld eines Robert Walser, der den Alpstein erwandert; auf der anderen Seite der Geologe, der die Unschuld, eine Landschaft «nur so» anzuschauen, bereits verloren hat! Das geologische Zentrum im Hirn rastet nicht, die visuellen Eindrücke werden sofort geologisch verarbeitet. Aber du hast als Kind im Alpstein offenbar genau das gemacht: Die Falte am Fälensee muss erwandert werden, sie geht in den Untergrund, die Zeiträume müssen über Jahrmillionen kombiniert werden, vom Kreidemeer zur Alpenbildung bis zu den Eiszeiten, und am Schluss der Schlamm im Fälensee, der (wie wir durch Bohrungen erforscht haben) in den letzten zehntausend Jahren 228 Hochwasserereignisse aufgezeichnet hat. Warum ich das sage: Dein Ziel, die Landschaft von oben und unten zu erkennen, Punkte zu Linien und Volumen zu kombinieren, ist auch meines. Genau darum geht es, sei es auf der Erde oder auf dem Kometen. Du arbeitest durchaus als Geologe oder eben als Landschaftsdetektiv.

Nur eines konnte ich bei dir noch nicht erkennen: die Zeit! Denn alles, was du sammelst und visualisierst, ist in Wirklichkeit transient, die geologischen Prozesse laufen weiter, die heutige Erdoberfläche ist ein «Zufall», sie ist lediglich ein dreidimensionales Bild eines vierdimensionalen Prozesses. Aber ich werde diese Woche nach Solothurn gehen, um im Museum einige deiner Werke anzuschauen, die bereits im Depot zwischengelagert sind. Ich bin gespannt, ob ich dort die Zeit irgendwo finde ... Liebe Grüsse aus dem Simmental, Flavio

II

Montag, 17. November 2014, 14:50, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Ich war am Wochenende auf dem Napf im Emmental wandern. Bei Regen und Nebel rauf, am Sonntag bei Sonne und Schnee wieder runter. Es war sehr schön. Und diese ganze Gegend ist ja wahnsinnig zerfurcht. Ist das die schlechte Qualität der Nagelfluh? Da ist das Appenzell doch viel runder. Ich würde sagen, dass die Zeit in meinen Arbeiten präsent ist als potenzielle Bewegung im Zustand des Gleichgewichts. Von daher sind sie schon auch ein

zweidimensionaler Abdruck eines dreidimensionalen Bildes eines vierdimensionalen Prozesses. Die Malerei ist ja auch ein Innehalten, ein Einfrieren von Zeit. Die Zeit existiert ja auch nicht; beim Malen wie in der Musik beim Improvisieren versucht man immer, in der Gegenwart zu sein, was nicht einfach ist – eigentlich unmöglich und trotzdem logisch. Die Zeit und die Bewegung finden ja nur in unserem Kopf statt. Wenn Albert Wegener bei der Bohrung in Eismitte Ablagerungen von tropischem Holz findet, dann stösst er auf diesen 3-D-Zylinder. Die Zeit ist da ja auch nicht sichtbar, die kommt erst über das Verbinden der Punkte, Linien und Flächen, und so ist es in meiner Malerei auch. Man sieht nur Farbe auf einer Oberfläche, aber man denkt, dass etwas darunter sein muss, dass sich da Bewegung und Spannung, Entspannung und Zuckungen verstecken, dass sich Explosion und Implosion die Waage halten. Trotz der schrägen Erdachse, trotz aller Erdbeben und Vulkanausbrüche, trotz Kometen, Meteoriten und Katastrophen hat sich doch ein Gleichgewicht in dieser Falte des Universums installiert, in welcher sich das Leben einnisten konnte, was ja eigentlich auch wieder sehr erstaunlich ist.

Mittwoch, 19. November 2014, 09:39, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter, du hast den Napf erwandert, wunderbar. Ich war auch schon ein paar Mal auf dem Gipfel, und wie du sagst, diese Schroffheit ist überwältigend. Sie hat natürlich einen geologischen Grund, denn die grossen Gletscher haben den Napf während der letzten Eiszeit vor zwanzigtausend Jahren sozusagen verschont, sind um ihn herumgeflossen. Ganz im Gegensatz zum Appenzell, das, wie du auch bemerkt hast, viel sanfter ist. Die Eismassen haben die Oberfläche abgerundet, abgeschliffen, lieblich gemacht, während die Gräben und Grate im Napfgebiet diese Eisbearbeitung nicht erfuhren. Du siehst, wir sind schon wieder in der vierdimensionalen Betrachtung und verbinden Raum und Zeit!

Samstag, 22. November 2014, 00:47, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter

Ich komme von einer Reise quer durch die Schweiz zurück, die mich auch nach Solothurn ins Kunstmuseum gebracht hat, wo ich einige deiner Werke betrachten konnte, und es war fast wie «nach Hause kommen», weil ich einige von ihnen bereits von den Abbildungen aus deinem Dossier kannte. Allerdings ist dieses ja nicht skaliert, und ich war sehr angetan, die Werke als «Miniatur» oder aber «XL-Leinwand» zu sehen. Dabei wurde mir wieder bewusst, wie fraktal du arbeitest. Was man im Grossen sieht, taucht wieder im Kleinen auf. Meine geologische déformation professionnelle liess mich nie in Ruhe, die Werke sah ich teilweise als mikroskopische Aufnahmen eines Gesteins auf Sub-mm-Skalen, dann wieder hatte ich das Gefühl, deine Werke aus einem Raumschiff, über der Erde schwebend, zu betrachten. Das ist das Fraktale, das du immer wieder aufs Neue dokumentierst, und genau so sehen wir die geologischen Prozesse, die auf sämtlichen Raum- und Zeitskalen spielen. Die Zeit (4-D) habe ich in deinen Werken in der Tat gefunden, in dem deine Triangulationen, welche ja die Ober- und die Unterfläche abstrahieren, in einem dynamischen Fluss je nach Teil des Gemäldes (oder sagen wir je nach Raum) grösser und kleiner werden und so den Prozess zeigen. Am meisten hat es in meinem geodeformierten Hirn bei der Ansicht der drei kleinen, grünlichen Miniaturen geklingelt: Ich sah den Alpstein, die steilen Falten mit den Seen, die geschichteten, steil gestellten Kalke und vor den hohen Bergketten die Nagelfluhrippen des Appenzellerlandes – das alles ohne Horizont, aber vor meinem Auge unverkennbar. Ob bewusst oder unbewusst, weiss ich nicht, vielleicht sind deine Alpsteinwurzeln dermassen tief in dir drin, dass sie immer wieder in den Pinsel transferiert werden.

Montag, 24. November 2014, 20:33, Peter Stoffel schreibt:

Also kann man sagen, dass eine geologische Karte auch eine meteorologische Karte ist, einfach in Slow Motion? Druck, Druckausgleich, weltumspannende Ströme, Turbulenzen, Ausbrüche, aber trotz allem irgendwie im Gleichgewicht, wie ein Kreisel, der sich dreht und so unser Leben ermöglicht. Wir haben vor 200 Jahren erkannt, wie die Erdkruste funktioniert. Werden wir einmal das Wetter so verstehen wie die Steine, ist das ein mathematisches Problem? Ich bin ja davon überzeugt, dass man viel von der Natur lernen kann. Das zeigen zum Beispiel die Fraktale, welche mathematische Eleganz mit visueller Schönheit verbinden und dennoch der Natur zugrunde liegen, ganz deutlich. Ich glaube, das ist auch der Grund, warum ich geologische Karten so gerne habe, weil sie Schönheit mit Wahrheit verbinden, weil sie abstrakt sind und Unsichtbares zeigen und trotzdem auch die sichtbare Welt spiegeln und interpretieren. Ich will einen Atlas malen und zeichnen, um alle Bilder übereinander gelegt zu einem dicken Buch zu binden. Darin würde ich als Wurm herumwandern, vertikal, horizontal und diagonal, und mich durch die verschiedenen Massstäbe und Standpunkte hindurchfressen.

Dienstag, 25. November 2014, 21:30, Flavio Anselmetti schreibt:

Peter, der Vergleich mit dem umherwandernden Wurm, der sich durch den Weltatlas frisst, trifft es ziemlich genau: Wir bohren immer wieder durch die Seiten dieses Atlas', um seine Geschichte zu rekonstruieren. Die von dir erwähnte Verbindung zwischen Schönheit und Wahrheit ist verlockend, nur ist die Geologie keine exakte Wissenschaft, und so können auch deine Bilder die Wahrheit nicht exakt abbilden: Wir sammeln lediglich Indizien, um der Wahrheit näherzukommen, aber es werden Indizien und Interpretationen bleiben. Genauso wie deine Triangulationen die Erde (oder die kosmischen Körper) abstrahieren, oder genau wie die Betrachterin, der Betrachter deiner Bilder ihren Spielraum bei der Bilderfahrung haben, machen wir es, wenn wir unsere gesammelten Daten interpretieren und deuten: Auch wenn wir das Gefühl haben, die Wahrheit gefunden zu haben, wird es nur ein Schritt sein, der vielleicht sogar in die falsche Richtung geht, wer weiss. Nicolaus Steno, der Vater der Stratigrafie, hat 1669 als Erster fossile Haifischzähne, die er in England fand, als Hinweis auf ehemalige Meeresböden interpretiert und das «Unten» (alt) und «Oben» (jung) definiert, nur um ein paar Jahre später, vielleicht desillusioniert, katholischer Priester und Bischof zu werden. Unsere Arbeit ist nicht eingleisig, man sollte sich nicht wie Steno durch Rückschläge beeinträchtigen lassen. Das Eindringen in die Erde, sei es durch Bohrungen oder deine Werke, kann auf verschiedenen Pfaden geschehen, alle gehen irgendwie tiefer und ergründen mehr und mehr, aber alle diese Pfade werden persönlich gefärbt bleiben, und zwar vom Verfasser (also vom Geologen oder vom Künstler) oder vom Betrachter.

III

Dienstag, 9. Dezember 2014, 09:45, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Mit der Malerei ist es wie mit der Geologie, das Wichtigste liegt nicht an der Oberfläche, doch man sieht nur sie. Aber eine Oberfläche kann so komplex sein, dass man das Gefühl nicht loswird, dass etwas darunter sein muss. Energie, Ideen, Liebe ... keine Ahnung. Ich würde gerne einmal Berge von unten sehen. Meine Bilder sind kunstgeografisch ein einsamer, verlorener Landstrich, nicht geometrisch, nicht abstrakt, weder Figur noch Landschaft. Sie liegen abseits der grossen Wege. Sind es Berge? Sind wir auf dem Meer? Ist es ein Schneesturm, der über das Bild fegt, oder ein Virus, ein Pilzbefall oder erstes Moos auf dem Granit?

Vom Festen zum Flüssigen zum Gasförmigen, vom Urknall zum Nebel zum Kristall, über Erosion zur Kulturlandschaft und zum Selbstporträt als griechischer Steinkopf. Erdbeben und Vulkanausbrüche, Verschiebungen und Verzerrungen – alles, was die Natur zu ihrer Entspannung tun kann, sieht man auf meinen Bildern. Aber es sind keine Revolutionen, keine Katastrophen. Es ist das Resultat träger, unter uns in der Tiefe sich langsam bewegender Platten. Die Natur bietet der Geschichte ein Bild von Stein und Sein. Stetig, unaufgeregt, weder modern noch antik, auf flüssigem Feuer schwimmend.

In meinen Bildern versuche ich, Abbild und Abstraktion, Wissenschaft und Poesie, Oberfläche und Tiefenstruktur, das Lokale und Globale zu verbinden, das ist für mich diese Reise durch die Nordwestpassage. So kommt man von der Urfalte zur Mannigfaltigkeit. Die Falte ist ja die allernatürlichste Form, die wichtigste, denn in der ersten Falte entsteht das Leben, und in die letzte ziehen wir uns zurück.

Dazwischen falten wir uns ein und aus. Falten sind kontinuierlich, ich knete den Brotteig, ich falte das Papier, die schwimmende Erdkruste faltet Gebirge auf, die Zahlen erobern den Raum. In der Geologie sind die Falten zerbrochen, auseinandergefallen. Es ist wie ein Puzzle, man versucht, die Falten wiederherzustellen. Wenn ich sage, dass ich in Bergen denke, dass mich die Landschaft organisiert hat, dann sind es, glaube ich, vor allem die Falten; diese Zeichnung, welche die Erde auf sich selber schreibt und zeichnet. Was wir zu sehen bekommen, sind die Falten, die Seiten im Buch der Geografie. Falten werden sichtbar durch Erosion, sie bilden zusammen eine Uhr (da haben wir die Zeit), und sie offenbaren uns ein Gedächtnis (wieder die Zeit), in welches wir bohrend vorstossen.

Beste Grüsse

Peter

Mittwoch, 10. Dezember 2014, 11:55, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter

Dein Satz «... ich denke in Bergen, die Landschaft hat mich organisiert ...» ist in der Tat ein wunderbares Statement, welches die Grösse des geologischen Aufbaus unserer Erde dem relativen Kleinen unseres Daseins gegenüberstellt. Die Falten (oder man könnte auch sagen: der generelle Aufbau der Erde) sind der Ausdruck der Prozesse, die wir verstehen wollen. Man kann diesen Aufbau auch als «ViErfALTigkeit» beschreiben, und je tiefer wir bohren, erodieren oder akustisch durchleuchten, desto tiefere und ältere Erkenntnisse erhalten wir. Ich habe als Kind viele Puzzles gelöst und so die einzelnen Elemente zu einem Ganzen gefügt, das dann am Ende Sinn ergeben hat. Im Unterschied zum Puzzle aber hat der Erdaufbau immer viele offene Fragen auf Lager, Bereiche, in denen die «Lösung» stark von der Interpretation abhängig ist. Genau wie deine Bilder. Wir machen also lediglich eine Annäherung an die wahren Zusammenhänge. Die Erde offenbart sich nur scheinbar und lacht vielleicht über unsere Versuche, sie zu verstehen. Da stellt sich für mich die Frage, ob du eigentlich auch Erwartungen an den Betrachter, die Betrachterin deiner Bilder hast? Haben sie die Freiheit, ihre eigenen Interpretationen zu machen, oder hättest du es lieber, wenn deine kartografischen Rekonstruktionen, Triangulationen und Verfaltungen genau so erkannt werden, wie du es beim Kreieren und Gestalten gedacht hast? Ich war gestern in Thun und gab einen Vortrag über die Topografie des Thunerseebodens. Wir haben ein Vermessungsgerät, mit dem wir ein sehr detailliertes Tiefenmodell des Sees erhalten und den See so betrachten können, als hätte er kein Wasser. So hat noch niemand den See gesehen!

Freitag, 12. Dezember 2014, 09:11, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Den leeren See sehen zu wollen, das kann ich gut verstehen. Ich würde ja gerne die Berge von unten sehen; wie sieht das aus? Eine aufgestellte Unterwelt? Die Falten, die man an der Oberfläche sieht, zerbrochen, verschoben oder abgerutscht, sind die in der Tiefe noch intakt? Wie tief sind die Berge, ist da ein Gleichgewicht von unten und oben wie beim Eisberg? Die Berge schwimmen ja auch irgendwie auf dem Erdenfeuer ...

Mittwoch, 17. Dezember 2014, 17:59, Flavio Anselmetti schreibt:

Die Falten und Strukturen gehen natürlich im Untergrund schon weiter, nur ist das häufig nicht so einfach zu rekonstruieren. Beim Säntis geht das gut bis in eine gewisse Tiefe, aber die Schichten biegen dann bald um und kommen wieder nach oben. Für die ganz tiefe Exploration brauchen wir künstliche Erdbebenwellen, welche eindringen und die Geometrien abbilden können. Wichtig ist, dass wir unsere Fantasie zügeln und unsere Prognosen von den messbaren Beobachtungen abhängig machen. Wenn wir den Ausdruck «Geofantasie» brauchen, ist das eigentlich ein Schimpfwort, da wir dann die wissenschaftlichen Bahnen verlassen und immer mehr aufs Glatteis geraten. Ich glaube, dass die «Fantasie» in der Kunst oder in der Malerei positiv wahrgenommen wird, und das ist auch richtig so. Nicht dass die Geologie keine Fantasie bräuchte, ganz im Gegenteil, aber die Wissenschaft sucht am Ende die «wahren» Zusammenhänge, ein fast unmögliches Unterfangen. Aber Streben nach dem Wahren, dem Absoluten, darf man ja, ob in der Wissenschaft oder in der Kunst, auch da sind wir wohl wieder näher zusammen, als man meinen könnte.

IV

Samstag, 20. Dezember 2014, 13:22, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Meine neuen Arbeiten nähern sich der Nordwestpassage, dieser gigantischen Reise, die den Atlantischen mit dem Pazifischen Ozean über die nördlichen Eismeere verbindet. Diese Passage ist für mich ein Bild der komplizierten Verbindungen und Verhältnisse von Raum, Zeit, Farbe und Form. Die Fahrt ist schwierig, die Wege sind mal offen, mal versperrt. Man umfährt Packeis, Eisberge und Treibeisfelder, man schlängelt sich durch kleine Buchten und flache Becken, kommt durch enge Kanäle und schmale Meerengen. Die Karte schnürt sich ein, die Theorie der tektonischen Platten schrumpft zusammen, Land, Luft und Wasser verschmelzen. Festes, Flüssiges und neblig Flockiges verfließen. Kannst du mir betreffend meine Bilder dazu etwas zu den verschiedenen Aggregatzuständen erzählen, die Geologie ist ja auch ein stetiges Verfestigen und Verflüssigen, dann gibt es Gase und Abkühlung, Druck und Entspannung.

Dienstag, 23. Dezember 2014, 00:57, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter

Die Nordwestpassage: lange durch Seefahrer gesucht, einige Male gefunden und jetzt mit dem schwindenden Eis durch den Klimawandel schiffbarer denn je. Aber sie ist in Bewegung, wobei die plattentektonischen Bewegungen für uns eigentlich vernachlässigbar sind. Auf unserem Zeitmassstab sind die Oberflächenprozesse

entscheidend: Wird eine seichte Passage durch Schlamm noch mehr zugeschüttet, dehnt sich ein Flussdelta aus, oder versperrt mir das Eis die Route? Das Wechselspiel von Eis, Wasser und Land verändert sich rhythmisch, verschiedene Frequenzen bestimmen die Musik: Tagesgang, Jahreszeiten, Sonnenzyklen, El-Niño-Ereignisse, die Arktische Oszillation, die astronomischen

Milanković-Zyklen. Sie alle verändern die Aggregatzustände, und nichts ist stabil. Diese Unruhe, räumlich und zeitlich variierend, sehe ich sofort in deinen Bildern: Ohne Titel (Ten Thousand Years Later I) oder Géologie mentale – die Farben und Formen gehen ineinander über, genau wie in einem dünn geschliffenen und transparent-präparierten Gestein: Dort sehen wir die Bausteine, die Mineralien in genau deinen Farben. Géologie mentale lokalisiert die Deformation in Zonen, dort findet die Bewegung statt, wie in der Natur. Wenn zum Beispiel Magma in der Erde aufsteigt, sind die Gase unter Druck noch gelöst, nahe der Oberfläche entgast dann aber die Gesteinsschmelze, sie schäumt sozusagen, der Aggregatzustand ändert sich, und es gibt einen explosiven Ausbruch. In deinem Bilddossier sehe ich genau das passieren: Auf der gleichen Seite sieht man links Ohne Titel (Ten Thousand Years Later III), alles fließt noch, ist eng, unter Druck. Dann passiert es, rechts sieht man Ohne Titel (Snow Crash I), die Explosion sozusagen, Gas und Gestein haben sich getrennt, die Asche fliegt durch die Luft, angetrieben durch die Gase, die die Explosion verursacht haben. Die geologische Oberfläche kann sich fortlaufend (uniform) oder katastrophal verändern, stabil steht neben labil! Das war übrigens ein riesiger Gelehrtenstreit in den Anfängen der Geologie. Doch beides findet statt, in allen Dimensionen. Horizontal schiebt und zerrt es, sei es im Eis oder in der Erde. Vertikal türmt es sich hoch, doch die Berge, die sich erheben, werden durch Sisyphus abgetragen. Aber je mehr erodiert, desto stärker ist die Hebung! Deshalb ist der Säntis so tief wie hoch, wir können noch einige Jahrtausende erodieren, da der Berg aber eigentlich in den tieferen Schichten schwimmt, steigt er immer wieder hoch, so schnell werden wir ihn nicht los. Es ändern sich die festen und die flüssigen Phasen, sei es in den Alpen oder in der Nordwestpassage. Auf deinen Bildern dominiert für mich die Bewegung, aber diese Eigenschaft beruhigt, denn so lange es sich verändert, bleiben wir nicht stecken – nicht im Eis in der Passage, nicht in der Hebung des Säntis.

Dienstag, 23. Dezember 2014, 17:09, Peter Stoffel schreibt:

Lieber Flavio

Arktische Oszillation und astronomische Milanković-Zyklen, wunderbar, klingt wie neue Musik! Die Milanković-Zyklen sind ja ein gutes Beispiel für dieses grosse Gleichgewicht, von dem wir schon oft gesprochen haben. Viele unabhängige Bewegungen ergeben zusammen ein globales Gleichgewicht, das das Leben erst ermöglicht. Die sich überlagernden Zyklen garantieren in der Summe ein stetiges System, welches auch durch die Verschiebung oder den Ausfall eines einzelnen nicht zerstört wird. Auf meinen grossen Bildern sind die Landschaften aufgefaltete Stoffe, Haut, ein Flickenteppich. Durch meine Walliser Bergbauern-Verwandtschaft kam ich schon früh mit dieser unendlichen Teilung der Landschaft durch Vererbung in Berührung. Man sieht die kleinsten Felder und Äcker, Wiesen und Gärten, Erbschaften von Erbschaften, genähte Flickenteppiche. Das Lokale verbindet sich mit dem Globalen, es kann von Familie zu Familie, von Generation zu Generation gewandert werden. Da, wo sich alles annähert, entsteht eine Karte, eine Landschaft, die, wenn man zurücktritt, mit dem Sessellift darüber schwebt, auf dem fernen Gipfel steht, ein Bild ergibt. Man erkennt eine allgemeine Theorie der Beziehungen, ohne einen Punkt, der die Konstruktion (Bild) als Brennpunkt (Standpunkt) zusammenhält. Dieser Flickenteppich ermöglicht mir, das grosse Gleichgewicht durch tausend kleine Bewegungen herzustellen. Wenn eine Bewegung ausfällt, sich eine Farbe oder Form verändert, bleibt das Bild als Ganzes trotzdem stabil. In der Wissenschaft arbeitet ihr ähnlich, nehme ich an, damit durch diese Flickenteppiche Verknüpfungen und Verwebungen, neues Wissen auf alle andern Bereiche übergehen können, ein Ausfall oder Fehler die ganze Struktur aber nicht gefährdet?

Die Geologie gibt mir Anschauungen, welche mir meine persönliche Arbeitsweise

wie auch die kollektive Geschichte bildlich erklärt. Ich verstehe mein Malen als ein Herstellen von Material, Stein, Gletscher, Faltungen. Der Sinn dieses Materials kann sich nur im Nachhinein erschliessen. Das Material sedimentiert, petrifiziert und dient wieder als Grund für neues Material. Siehst du die Geologie auch überall oder «nur» in der Landschaft?

Freitag, 26. Dezember 2014, 11:37, Flavio Anselmetti schreibt:
Lieber Peter

Du hast wirklich einen umfassenden Ansatz, und siehst die geologischen Konzepte überall, vielleicht sogar noch mehr als ich. Mir wird häufig diese déformation professionelle vorgeworfen, denn ich sehe die Geologie bei Weitem nicht nur in der Landschaft, sondern beinahe überall. Um hier einen grossen Geologie-Kunst-Geologie-Zirkelschluss zu machen: Ich sah die geologischen Prozesse nullkommaplötzlich, als ich im Kunstmuseum Solothurn war: Das war für mich sofort der Alpstein, keine Frage, die Falten, die Oberflächen, die Seen, der grosse See am Horizont, alles verbunden und dynamisch vernetzt mit geologischer Tiefe und Bewegung. Sofort kam das Spiel mit der Zeit dazu, Oberflächenprozesse im Tagesgang, die Jahreszeiten und dann die langen Perioden bis zu den Jahrmillionen der alpinen Gebirgsbildung und der Kalksteinentstehung: Die Kombination dieser Zeitskalen ergibt Musik mit verschiedenen Höhen und Tiefen, ein grosses Orchester, mal laut, mal leise, mehrstimmig fügt sich alles zur «Mutter Erde» zusammen.

V

Mittwoch, 7. Januar 2015, 10:04, Peter Stoffel schreibt:

Meine Formate sind ja sehr extrem: Ich male ganz kleine Bilder, A4, höchstens A3, auf der Tischstaffelei oder dann riesige Bilder von zwei mal drei Metern bis zu vier mal sechs Metern an der Wand. Was dazwischenliegt, habe ich trotz viel Galeristen-Motivation nie geschafft, sämtliche Versuche mussten in den Kehrriech. Ich glaube, dass das mit dem Körper zu tun hat. Ich kann gut aus dem Handgelenk malen und aus der Schulter, nicht aber aus dem Ellbogen. Oder das Bild muss klein sein, sogar kleiner als der Kopf, oder dann gross, ja grösser, als mein Körper sein – ein Kopf und ein Bett zum Träumen. Gibt es in der Geologie und Kartografie auch Massstäbe, die sich besser eignen, oder ist das wie bei den Fraktalen stetig das Gleiche?

Mittwoch, 7. Januar 2015, 13:11, Flavio Anselmetti schreibt:

Lieber Peter

Dass die mittleren Formate fehlen, finde ich interessant, keine halben Sachen sozusagen, du gehst in die Extreme! Wir sind in der Geologie eigentlich eher massstabunabhängig; genau wie wir mit der Zeit von Sekundenbruchteilen bis Jahrmilliarden gehen können, arbeiten wir im atomaren Raum bis zu galaktischen Skalen. Aber etwas ist spannend: Um die Sachen zu visualisieren, muss ich häufig die Figuren verzerren, meistens vertikal überhöhen. Denn nur so sieht man die geologischen Strukturen, die sich häufig über mehrere Kilometer horizontal ausbreiten, aber vertikal vielleicht nur wenige Meter hoch sind. Stell dir den Seeboden des Bodensees vor, die letzten zehntausend Jahre liegen in den obersten zehn Metern; wenn man diese Schlammabfolge massstäblich zeichnet, ist es ein Strich. Ich muss es dann vertikal auseinanderziehen, vielleicht um das Hundertfache, so dass der Schlamm sichtbar wird. Dann sehe ich, wie er sich von Osten nach Westen verändert, wie die einzelnen Sedimentquellen der Flüsse und Bäche kommen und gehen und ob es irgendwo Anomalien hat. Da haben wir

dann eine etwas verzerrte Optik, die es braucht, um die Welt zu sehen.
Flavio